

Wochenblatt

für Pulsnik, Königsbrück, Radeberg, Radeburg, Moritzburg und Umgegend.

Erscheint:
Mittwochs und Sonnabends.
Abonnementspreis:
(einschließlich des Postens)
beizuliegenden 1 M. 25 Pfg.
Bierteljährlich 1 M. 25 Pfg.

Amtsblatt der Königlichen Gerichtsbehörden und der städtischen Behörden zu Pulsnik und Königsbrück.

Geschäftsstellen
für
Königsbrück:
bei Herrn Kaufm. M. Fischerich.

Dresden:
Annoncen-Bureau Haasenstein
& Vogler u. Invalidenbank.

Leipzig:
Rudolph Mosse.

Dreißigster Jahrgang.

Buchdruckerei von Ernst Ludwig Förster in Pulsnik.
Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Paul Weber in Pulsnik.

Auswärtige Annoncen-Aufträge

von uns unbekanntem Firmen und Personen nehmen wir nur gegen Pränumerando-Zahlung durch Briefmarken oder Posteingahlung auf. Anonyme Annoncen, oder solche, welche Beleidigungen enthalten, werden keinesfalls aufgenommen, mag der Betrag beliebig oder nicht.
Expedition des Amtsblattes.

Sonnabend.

No. 3.

8. Januar 1881.

Gestohlen

wurde in der Nacht vom 24. zum 25. December 1880 aus einem Gartenhause hiesiger Stadt eine gelb angestrichene, die Form einer Cigarrentafel habende Cassette von Eisenblech mit einem Geldeinhalt von ungefähr 10 Mark.
Sachdienliche Spuren zur Habhaftwerdung des Thäters und Wiedererlangung des Gestohlenen bitte ich mir mitzutheilen.
Königsbrück, am 4. Januar 1881.

Der königliche Amtsanwalt.
Feine.

Bekanntmachung

Die von dem Erlöse der im Jahre 1880 hier ausgesetzten Jagdkarten für die betreffenden Ortsarmenklassen entfallenden Antheile können bei hiesiger Casse erhoben werden. Es empfiehlt sich, die Erhebung dieser Gelder mit der auf den 10. Januar gesetzlich festgesetzten Abholung der Hundesteuermarken zu verbinden. Diejenigen Beträge, welche bis zum 20. Januar 1881 nicht erhoben worden sind, werden den Herren Gemeindevorständen auf deren Kosten überfendet.
Königliche Amtshauptmannschaft Stamsz, am 31. December 1880.
von Beschwitz.

Die Streitkräfte Griechenlands.

Nachdem sowohl das griechische Cabinet, wie die Pforte den von Frankreich angeregten Gedanken der Einsetzung eines europäischen Schiedsgerichts unzweifelhaft zurückgewiesen haben, so daß derselbe als begraben betrachtet werden kann, scheint die Auseinandersetzung zwischen der Pforte und Griechenland wegen der streitigen Gebiete nur noch auf dem Wege der Waffen erfolgen zu sollen. Schon seit längerer Zeit macht das kleine Griechenland die gewaltigsten Anstrengungen, um ein Heer in's Feld zu stellen, vermöge dessen es seine Ansprüche auf die ihm in der Berliner Conferenz zugesprochenen Gebiete von Janina, Larissa u. s. w. durchzusetzen vermag und diese militärischen Vorbereitungen wie der von der griechischen Deputirtenkammer genehmigte Antrag der griechischen Regierung auf Aufnahme einer Anleihe von 120 Millionen Francs zu Heereszwecken zeugen von dem Entschlusse des griechischen Cabinets, an die Entscheidung der Waffen zu appelliren, so daß demnach die griechisch-türkische Grenzfrage ihre Lösung nur durch das Schwert finden zu sollen scheint. Tritt nun aber dieser Fall ein, so ist es jetzt schon von Wichtigkeit, die Streitkräfte und die Chancen der Neuhellenen in einem Kriege mit der Türkei kennen zu lernen.

Das griechische Heerwesen entbehrt, wegen der noch ungesicherten staatlichen Zustände, immer noch der inneren Festigkeit und einer eigentlichen Organisation. Bis vor Kurzem war der Friedenspräsenzstand des griechischen Heeres ca. 10,000 Mann, außerdem noch 2300 Mann Gendarmerie, wozu allerdings die zahlreiche, aber schlecht equipirte und wenig geübte Nationalgarde kommt. Den Anstrengungen der Regierung gelang es, bis Ende Nov. des vorigen Jahres ein Heer von 45,000 gut ausgerüsteter, aber schlecht eingetübter Truppen aufzustellen, das jetzt eine Höhe von 80,000 Mann (?) erreicht haben soll. Für die Verhältnisse eines Landes wie Griechenland erscheint eine Armee von 80,000 Mann schon als eine ganz respectable Streitmacht, aber wenn auch in den Reihen dieser Truppen ein glühender Enthusiasmus für die griechische Sache herrscht, so fehlt es doch ganz und gar noch an der nöthigen Disciplin, dem Haupterforderniß einer Armee, die Siege ersehnen will und den meisten Mannschaften mangelt es noch an der nöthigsten Ausbildung. Außerdem aber besitzt Griechenland keinen Heerführer, der es, wie Napoleon I., verstände, undisciplinirten und unausgebildeten Massen den nöthigen Geist einzuhauchen und auch an subalternen Officieren und tüchtigen Unterofficieren herrscht großer Mangel. Ferner ist auch das Verpflegungswesen in der griechischen Armee sehr mangelhaft und was den Train anbelangt, so ist ein solcher fast gar nicht vorhanden. Wie ein solches Heer der kriegsgeübten türkischen Armee, besonders wenn dieselbe, wie verlautet, von Moukhtar Pascha, dem bedeutendsten Strategen der türkischen Armee, angeführt würde, Erfolge erringen soll, ist eine schwer zu beantwortende Frage.

Besser sieht es mit der griechischen Marine aus,

Zwar zählt dieselbe nur 19 Schiffe, meistens Holzschiffe, und ist somit der türkischen Flotte der Zahl nach nicht gewachsen, aber die griechischen Seeleute rechnet man zu den besten der Welt und die griechische Seewehr ist überhaupt ihrem inneren Werthe nach dem Landheere weit überlegen. Es heißt darum auch, daß die Türken einen Handstreich Griechenlands zur See befürchten und daß sie deshalb in aller Eile die Befestigungen, welche die Einfahrt in die Dardanellen vertheidigen mit den schwersten Geschützen armiren. Uns will es aber bedünken, als ob vielmehr die Griechen vor einem türkischen Handstreich zur See auf der Hut sein sollten, denn gerade Griechenland bietet durch seine reichen Küstenglieder, durch die vielen tief einschneidenden und leicht zugänglichen Buchten und Häfen einer feindlichen Flotte Gelegenheit zur schnellen Ausführung eines Handstreiches und die Griechen sind mit ihrer kleinen Flotte nicht im Stande, schnell jeden bedrohten Punkt ihrer langen Küste zu schützen.

Die Aussichten der Griechen im Falle eines Krieges mit der Türkei sind also vorläufig gerade keine günstigen zu nennen, zumal auch keine der Mächte sonderlich Zuflucht zeigt, den Nachkommen der Helden von Thermopyla und Marathon activen Beistand zu leisten, eine Kriegserklärung Griechenlands an die Pforte könnte darum leicht zu einer für das erstere Land verhängnißvollen Katastrophe führen.

Tagesgeschichte.

Paris, 4. Januar. „Temps“ hofft nach den letzten ihm zugegangenen Mittheilungen über den Stand der griechischen Frage, der Sultan werde der Vernunft Gehör geben. Die gestern aus Konstantinopel und Wien eingetroffenen Depeschen hätten über die wahre Haltung der Pforte Illusionen Raum geben können. In Wahrheit wären der französischen Regierung von der türkischen noch keine Vorschläge behufs Einberufung der Delegirten der Mächte, sowie der Türkei und Griechenlands zur Regelung der Streitfrage gemacht worden.

Paris, 4. Januar. Gegenüber den pessimistischen Voraussetzungen gewisser Journale, schreibt der „Temps“, das Jahr 1881 werde weder einen Krieg, noch die Kommune sehen. Frankreich sei Herr seiner selbst und wünsche den Frieden nach Außen, welchen das gute Einvernehmen der Mächte aufrecht zu erhalten wissen werde. Wenn die Pforte sich bisher geweigert habe, ein Schiedsgericht anzunehmen, so ließen doch die neuesten Nachrichten hoffen, daß die gesunde Vernunft schließlich den Triumph über das anfängliche Zaudern des Sultans davon tragen würde. Für eine friedliche Regelung der Angelegenheit komme es indessen darauf an, daß Griechenland seine kriegerische Haltung aufgebe. Die Mächte seien einig darüber, Griechenland von einer abenteuerlichen Politik abzurathen.

Rom, 3. Januar. Ich kann versichern daß das von der „Risorma“ verbreitete Gerücht, wonach eine

Ueberschreitung der türkischen Grenze durch die griechischen Truppen unmittelbar bevorstehe, hier authentischen Orts als grundlos bezeichnet wird. Der Krieg gilt allerdings als unvermeidlich, jedoch erst im Frühjahr. Auch auf der hiesigen griechischen Gesandtschaft wird ein Nachgeben Griechenlands schon aus Furcht vor einer Revolution im Innern als unmöglich bezeichnet.

London, 5. Januar. Dem „Standard“ zufolge wäre von der Admiralität eine Reduktion der Flottenmannschaften (jezt? Red.) beschlossen worden. — Wie verlautet, wäre am Montag Abend vier Mal der Versuch gemacht worden, die Liverpooler Docks mittelst Petroleum in Brand zu stecken. (B. L.)

Zeitereignisse.

Pulsnik, 7. Januar. Mit Schluß des vorigen Jahres legte Herr Karl Gottlob Schöne in Lichtenberg sein Amt als Gemeindevorstand nieder. Herr Schöne hatte 18 Jahre dieses Amt treu verwaltet und war stets bemüht gewesen, das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinde in jeder Weise zu fördern und zu heben, und daß dies von allen Seiten anerkannt wurde, bewies die Gemeinde Lichtenberg durch das sinnreiche Geschenk, welches ihm bei seinem Abgange von dem nunmehrigen Gemeindevorstand Herrn Leopold mit Worten des herzlichsten Dankes überreicht wurde.

Pulsnik. Mit der Postanstalt in Brettnig wird vom 15. Januar ab, eine „Telegraphenbetriebsstelle“ vereinigt werden.

Großröhrsdorf. Am 13. Januar d. J. feiert in unserm Orte ein braver Arbeiter das fünfzigjährige Jubiläum seiner unausgesetzten Thätigkeit in einem und demselben Fabrikgeschäft. Es ist dies Herr Ernst Baltschafar, welcher am 13. Januar 1831 in das damals noch kleine Geschäft des Begründers der Firma C. G. Boden & Söhne eintrat und demselben mit Fleiß und Treue seine Dienste widmete. Der noch recht rüstige Jubilar hat gleich zwei Festtage hintereinander zu begehen; denn am 12. Januar vollendet er sein 70. Lebensjahr. Möge es dem von Jedermann geachteten Greise, — welcher noch in seinem hohen Alter neben seiner Berufsthätigkeit gar manches hübsche Gedicht zu Familienfestlichkeiten sowohl für seine Prinzipalität, als auch für befreundete Familien gefertigt hat, — vergönnt sein, noch recht lange mit Kraft und Gesundheit seine Thätigkeit als Packmeister ausüben zu können. (G. A.)

Großnaundorf, 4. Januar. In dieser Kirchfahrt ergeben sich für das Jahr 1880 folgende Kirchen-Nachrichten: Geboren wurden 24 Kinder, und zwar 15 Knaben und 9 Mädchen (darunter 1 todtgeb. Mädchen.) — Confirmirt wurden 14 Kinder, und zwar 6 Knaben und 8 Mädchen. — Aufgehoben wurden 7 Paar, getraut 2 Paar. — Gestorben sind 16 Christen und zwar 2 Kinder, 2 Jünglinge, 1 ledige Greisin, 3 Ehemänner, 5 Wittwer und 3 Wittwen. — Communicanten waren gegen 620, darunter 1 Haus-Communion. — Im Jahre 1879 sind 24 Kinder

geboren, 14 Kinder confirmirt, 10 Paar aufgeboden, 5 Paar getraut, 19 Christen gestorben und 664 Communicanten. — Vor zwei Jahren sind 26 Kinder geboren, 13 Kinder confirmirt, 8 Paar aufgeboden, 7 Paar getraut, 9 Christen gestorben und 641 Communicanten. Vor 100 Jahren sind 26 Kinder geboren, 3 Paar aufgeboden und getraut, 22 Christen gest. und 1208 Communicanten. — Vor zweihundert Jahren sind 9 Kinder geboren, 1 Paar aufgeboden und getraut, 10 Christen gestorben. — Im Jahre 1880 fanden statt: 23 Taufen, 12 öffentliche Communione, 1 Traurede, 8 Leichenpredigten, 3 Abdankungen, 1 Grabrede, 3 Segensleichen. In diesem Jahre starb der hiesige Pfarrer Herrmann Johannes Mehlhorn am 1. April und am 10. October wurde als dessen Nachfolger der Pfarrer Gotthelf Carl Frenkel erwählt. In der Vacanzzeit predigten die Herren Pastoren Angermann, Jentsch, Leuthold, Köhler, Schneider, Schwarz, und Candidat Merkel.

(Winterausichten.) Von einem alten erfahrenen Landwirth wird mitgetheilt, daß wir einen kurzen und milden Winter haben werden. Er folgert dies nach bestätigten Wahrnehmungen daraus, daß die Käfer, Würmer und Larven in ganz geringer Tiefe unter der Erdoberfläche gefunden werden, während sie bei zu erwartender großer und anhaltender Kälte viel tiefere Winterquartiere haben; für einen geringen Winter soll nach alter Bauernregel, auch sprechen, daß die Gänse heuer geringeren Flaum zeigen, als dies bei einem bevorstehenden harten Winter der Fall zu sein pflegt.

Dresden. Es hat sich aus Anlaß eines neuen konkreten Falles darüber Streit erhoben, ob die in den deutschen einheitlichen Rechtsgesetzen vorgeschriebene Eidesformel buchstäblich genau festgehalten werden muß oder von dem Schwörenden nach eigenem Gemüthsbedürfnis konfessionelle Zusätze erhalten dürfe. Viele, besonders konservativere Stimmen sprechen sich dafür aus, „daß die religiöse und rechtliche Bedeutung und die Kraft des von den Zeugen genau nach dem gesetzlichen Wortlaut wörtlich abgeleiteten Eides durch die Hinzufügung einer konfessionellen Eidesformel nicht nur nicht aufgehoben oder abgeschwächt, sondern im Gegentheil verstärkt und erhöht worden ist.“ Von anderer Seite wird dagegen die Meinung vertreten, daß Zusätze nach subjectivem Konfessionsbedürfnis nicht zulässig seien, weil die Hinzufügung ein richterliches Ermessen und möglicherweise einen Instanzenweg darüber erforderlich machen würde, ob ein im gegebenen Falle angewandter Zusatz ein „konfessionell gerechtfertigter“ ist, der in der That den Eid nicht aufhört oder abschwächt. Und gerade das soll durch die gesetzliche Formulierung ausgeschlossen werden.

Ein schreckliches Ende fand am Sylvester der Besitzer der im Liebethaler Grunde gelegenen Lochmühle, Schmidt. Er begab sich, nachdem er mit seiner Familie Kaffee getrunken, in die Mühle, um etwas nachzusehen, und gerieth dabei so unglücklich in das Getriebe, daß er zermalmt wurde.

Bei beiden sächsischen Feldartillerieregimentern Nr. 12 und 28 ist für die die Geschütze bedienenden Gefreiten und Kanonire ein neues Seitengewehr, bedeutend länger als die früheren und ein Theil der Handfassung von Guttapercha, seit Ende vorigen Jahres eingeführt.

In Bezug auf die Eigenthümlichkeit der Jahreszahl 1881, daß sie von rechts nach links, von links nach rechts und auf den Kopf gestellt ebenfalls nach beiden Richtungen hin immer gleichwertig bleibt, bemerken wir, daß eine Wiederholung dieses Zahlenspiels nicht erst im Jahre 8888, sondern schon im Jahre 8008 und sodann im Jahre 8118 vorkommen wird. Wir haben daher nicht 7007, sondern nur 6127 Jahre darauf zu warten. Die Jahreszahl 1961 bietet das Spiel nur zur Hälfte, denn nur wenn sie auf den Kopf gestellt wird, giebt sie von jeder Seite genommen dasselbe Resultat.

Auch bei unserem sächs. Armeecorps tritt, wie es scheint, in neuerer Zeit ein Mangel an Offizieren ein. Bei den letzten Avancements sind nicht nur verschiedene sächs. Reserveoffiziere in der aktiven Armee sondern auch mehrere nicht-sächsische Offiziere (aus braunschweigischen, württembergischen und bayerischen Armeecorps) angestellt worden. Die beiden neuen sächs. Infanterie-Regimenter erfordern zur Besetzung der etatmäßigen Offizierstellen nicht weniger als 12 Stabsoffiziere, 24 Hauptleute, 24 Premierlieutenants, 30 Lieutenants und 8 Portepeejunker.

Bezüglich des in den verschiedensten Blättern gemeldeten Brandes der Haidemühle bei Langebrück schreibt uns Herr Wilhelm Klopsche, Besitzer dieser Haidemühle, daß insofern die Meldungen irrig seien, als nicht die Haidemühle selbst, sondern der Gasthof zur Haidemühle niedergebrannt sei, als der Brandstiftung verdächtig auch nicht er, der schlichtweg gewöhnlich „Haidemüller“ Genannte, verhaftet sei. (D. N.)

[Mäuseplage.] Es haben sich in den Wienstädten noch niemals so viele Mäuse gezeigt, als in diesem Jahre. Trotz der Vorsichtsmaßregeln, die einzelne Wienzuchtler getroffen, ist es nicht möglich gewesen, die Thiere von den Stöcken fernzuhalten. In einigen Wohnungen haben sie recht arge Verwüstungen angerichtet. Wir machen alle Diejenigen, welche im Besitz von Wienstädten sind, auf die Gefahr aufmerksam und können nur anrathen, sämtliche Wölfer einer strengen Revision zu unterziehen, da bei der gelinden Witterung eine Störung der Wien nicht besonders nachtheilig ist.

Die freiwillige Feuerwehr in Zwickau hat beschlossen, eine Reifecasse zu errichten, um ihren Mit-

gliedern den Besuch des im Jahre 1882 in Salzburg stattfindenden 12. Deutschen Feuerwehrtages möglichst zu erleichtern. In diese Casse sollen vom nächsten 1. Januar an allwöchentliche Einzahlungen von 50 Pfennigen, bez. 1 Mark geleistet werden, welche s. Z. mit Zinsen zur Rückzahlung gelangen. Denjenigen Einzahlern, welche sich nicht an dem Feuerwehrtage betheiligen, wird nur der eingezahlte Betrag ausgehändigt.

Der Woll-Konvent zu Leipzig, welcher in seinen jüngsten Sitzungen im Herbst dieses Jahres so viel anregendes und werthvolles Material zur Hebung und besseren Rentirung der deutschen Schafzucht und Wollproduktion zu Tage gefördert, hat u. A. auch beschlossen, eine wissenschaftliche Zentralstelle für jene Zwecke ins Leben zu rufen. Dieselbe wird Gegenstand von Verhandlungen des Vorstandes sein, welche Anfang Januar in Leipzig stattfinden, und demnächst constituirt werden. Um die Forschungen und Resultate dieser wissenschaftlichen Institution zum Gemeinut aller Interessenten zu machen, und gleichzeitig den Interessen der deutschen Schafzucht eine publicistische Zentralstelle für den Austausch von Erfahrungen und Meinungen zu schaffen, hat ferner der Woll-Konvent die Herausgabe einer Fachzeitung zu veranlassen beschlossen. Dieselbe ist bereits erschienen, unter dem Titel: Zeitung für Schafzucht und Woll-Production (bei Friedr. Weis Nachf. in Grünberg i. Schl.); sie steht unter der Chefredaktion des Präsidenten des Woll-Konvents, des rühmlichst bekannten Schriftstellers für Schafzucht, Schäfer-Direktor und Universitäts-Dozenten Bohm in Leipzig, und hat sich der zugesicherten Mitarbeiterchaft der ersten Fachautoritäten zu erfreuen, ganz besonders auch aus den Kreisen der Fabrikanten, sodaß das Organ gleichzeitig den Wollproduzenten die wünschenswerthe Kenntniß von den Anforderungen der Konsumenten vermitteln wird. Das Fachblatt tritt also der aus gleicher Quelle stammenden Zeitschrift für die Interessen der Wollwaarenfabrikation „Das Deutsche Wollen-Gewerbe“ (bekanntlich eine der größten deutschen Fachzeitungen ersten Ranges) würdig zur Seite.

Berlin. Mit dem Erntejahr 1880 sind für den innerhalb des deutschen Zollgebietes gepflanzten Tabak die Bestimmungen des Reichsgesetzes vom 16. Juli 1879 betreffend die Besteuerung des Tabaks, in Kraft getreten, wonach außer den erhöhten Steuersätzen an Stelle des ausschließlich nach dem Flächenraum der mit Tabak bespflanzten Grundstücke sich richtenden Steuermaßstabes eine alternative Besteuerungsweise entweder nach dem Flächeninhalt oder nach dem Gewicht des geernteten Tabaks getreten ist. Ueber die statistische Behandlung der befuhrten Tabakbesteuerung gemachten Aufnahmen hat der Bundesrath in der Anleitung der Aufstellung der Uebersichten über die Besteuerung des Tabaks Vorschriften gegeben, nach welchen die mit der Kontrolle und Erhebung betrauten Hauptämter zunächst auf den 1. October des betreffenden Erntejahres eine Uebersicht über die Zahl der Tabakspflanzer und den Flächeninhalt der mit Tabak bespflanzten Grundstücke auch an das statistische Amt einzufenden haben. Diese Uebersichten tragen allerdings nur einen provisorischen Charakter. Nach denselben gab es Tabakspflanzer in Preußen 124,421; in den übrigen Bundesstaaten 95,888. Der Flächeninhalt der mit Tabak bespflanzten Grundstücke betrug in Preußen 596,286 Are. In den übrigen Bundesstaaten 163,527 Are.

Der Fajeh'sche Komet, nach seinem Entdecker genannt, wird in diesem Januar durch seine Sonnennähe gehen und bei uns sichtbar sein. Seine Umlaufzeit beträgt die Kleinigkeit von 7000 Jahren.

Herr v. Hülsen, der Generalintendant am Berliner Hoftheater, empfiehlt als „probates Mittel gegen Schnupfen“ folgendes: Den Mitgliedern der Königl. Theater empfehle ich im Interesse ihrer eigenen Gesundheit, sowie in dem des Königl. Dienstes nachstehendes Mittel, welches jeden ausbrechenden Schnupfen fortnimmt, ohne irgend einen sonstigen schädlichen Einfluß zu haben:

Signa:	Rp. Acidi carbonici puriss.	5,0
No. I.	Spir. Vini rectificatiss.	15,0
Signa:	Liq. Ammon. caust.	5,0
No. II.	Aq. destillat.	10,0

Am zweckmäßigsten ist es, wenn das Mittel, nach Angabe des Striches, in 2 Theilen bereitet, in 2 besonderen Flaschen mit Glasstöpseln aufbewahrt und zum Gebrauche erst in der Weise vereinigt wird, daß man aus jedem der beiden Flaschen einige Tropfen in ein leeres Wasserglas gießt. Während man dann die Augen schließt, athmet man mit Mund und Nase unmittelbar über dem Glase die Ausdünstung der Flüssigkeit ein. v. Hülsen. NB. Wenn das Mittel im Ganzen, d. h. nicht in zwei getrennten Theilen bereitet wird, was allerdings ebenfalls geschehen kann, so nimmt dasselbe eine dunkle Farbe und einen penetranten Geruch an. — Die Berliner klin. Wochenschrift sagt über dieses Schnupfenmittel: Im ersten Augenblick ist das stehende Gefühl in der Nase nicht gerade angenehm, beim acuten Schnupfen sogar schmerzhaft; aber Alle gewöhnen sich bald daran, selbst kleine Kinder.

In Mannheim hat dieser Tage die Ankunft mehrerer Waggon-Ladung von Schiffsengeln die Aufmerksamkeit der Behörde erregt. Es hat sich herausgestellt, daß die Schiffsrohre für Tabak-Fabrikanten bestimmt sind, welche letztere das Schilf klein schneiden, mit Tabaksbrühe beizen und unter Tabak mischen lassen. Ein nettes Kraut!

Aus Halberstadt wird geschrieben: Thomas' Höllenmaschine, welche vor circa fünf Jahren in Bremerhaven ein großes Unglück anrichtete, hat in diesen Tagen hier noch ein Opfer gefordert. Kurz nach dem Bremer Verbrechen zog der etwa vierzigjährige unverheiratete sehr wohlhabende Rentier Namens Thomas von einem Nachbarort hierher, weil er sich beständig darüber ärgerte, daß er dort mit seinem Namen gehänselt wurde. Doch nahm dies auch hier kein Ende, und er zog sich, nachdem sein Antrag, seinen Namen ändern zu dürfen, von der Regierung als grundlos abgewiesen war, gänzlich von aller Welt zurück, wohnte mit einer Wirthschafterin in einem einzelnen Hause vor dem Thore und nahm am liebsten einsame Spaziergänge vor. Schließlich ward er seines Lebens gänzlich überdrüssig und machte mehrmals Selbstmordversuche. Vor etwa vierzehn Tagen nun verbrannte er seine sämtlichen Staatsschuldscheine heimlich und verließ seine Wohnung, ohne dahin zurückzukehren. Am 30. December nun ist er beim Steinholz bei Quedlinburg erhängt gefunden worden. Upr und 30 M. Geld befanden sich noch in seinen Taschen. Hände und Gesicht waren von Raubvögeln stark angefreßen.

Mainz, 31. Decbr. Dieser Tage ertönte auf der Holzstraße in der Nähe des Grabens ein laut dröhnender Krach. Jedermann glaubte, es müsse irgendwo eine Explosion stattgefunden haben. Ein des Weges kommender Gendarm begab sich in das Haus, aus welchem nach seiner Ansicht der Schuß erfolgt sein mußte. Einige Neugierige eilten mit in das Haus; als daselbst im 2. Stockwerk ein Zimmer geöffnet wurde, kam ihnen ein dichter Pulverdampf entgegen. Als dieser sich verzog, sah man einen Mann in Hemdsärmeln im Zimmer stehen, während auf dem Boden eine große messingene Kanone stand, die er abgefeuert hatte. Als der Gendarm über die Ursache des Schusses Auskunft verlangte, gab der Angeredete eine ziemlich verworrene Antwort, woraus nur zu entnehmen war, daß er mit den Seinigen in Streit gerathen war und, um seiner Autorität den gehörigen Nachdruck zu geben, die in seinem Besitze befindliche Kanone geladen und abgefeuert hatte. Es ist jedenfalls ein sonderbares Mittel, sich durch Abfeuern einer Kanone die Autorität in der Familie zu wahren. Damit der Betreffende nicht öfter in die Lage komme, sich dieses gefährlichen Mittels zu bedienen, konfiszirte der Gendarm die Kanone, um sie den „Untersuchungsakten“ beizulegen.

Paris. Ueber den Brand des Kriegsschiffes „Richelieu“, im Hafen von Toulon, liegen folgende nähere Nachrichten vor. Am 29. Morgens ertönte im Hafen plötzlich das Dröhnen der Alarmkanone und das Stürmläuten der Arsenalglocke und verfezte ganz Toulon in Schrecken und Aufrührung. Der Feuerschein eines großen Brandes erfüllte den Hafen und die Quais. Ein Panzerschiff ersten Ranges, der „Richelieu“, welcher sich im Arsenal in der Reserve befand, war in Brand gerathen und brannte im Innern schon zwei Stunden lang, bevor das Feuer zum vollen Ausbruche gekommen war. Das brennende Schiff legte sich seitwärts und bedrohte mit seinen Masten andere Schiffe, die deshalb rasch aus der gefährlichen Nähe entfernt werden mußten. Da ein Löschen des Schiffbrandes unmöglich war, wurde Befehl gegeben, den „Richelieu“ zu versenken. Dasselbe geschah, nachdem das Schiff sich ganz gelegt hatte und alle Kanonen auf die eine Seite gerollt waren. Bei den Arbeiten wurden einige Menschen verletzt, aber Niemand getödtet. Der „Richelieu“ war ein Kasemattschiff mit einem Displacement von 8417 Tonnen, 1000 nomineller und 4006 effektiver Pferdekraft und 24 Geschützen. Das Schiff ist 1873 vom Stapel gelaufen.

Die größte Nähmaschine der Welt ist vor kurzem in Amerika gebaut worden. Sie hat ein Gewicht von 5 Tons gleich 100 Centner, wird durch eine Dampfmaschine getrieben und ist zum Zusammenhaken von baumwollenen Treibriemen für eine Fabrik in Liverpool bestimmt.

Vermischtes.

** [Der Hofmeister des Kaisers von China.] Die „Peking Zeitung“ veröffentlicht ein Decret des zehnjährigen Kaisers Quang-su, in welchem derselbe seinen Unterthanen anzeigt, daß sein Erzieher Sia Tong-Schan zur Wohnung der Götter emporgehoben ist. Der Kaiser, dessen Herz über diesen Todesfall noch voll Trauer ist, befiehlt nun, daß der Verstorbene mit den Ehrenbezeugungen eines Reichs-Präsidenten beigelegt werde, und sollen ihm „alle auferlegten Strafen nachgesehen werden“.

** [Zur Ordensstatistik.] Die Zahl aller derjenigen Orden, die augenblicklich von sämtlichen Staaten der Welt verliehen werden, umfaßt — nach den Angaben des neuesten gothaischen Hofkalenders — in Summa 155 verschiedene Arten, unter diesen im Ganzen 10 Frauenorden. Selbstverständlich sind in dieser Zusammenstellung „Ehrenzeichen“ und Feldzugsmedaillen nicht berücksichtigt, sondern nur die wirklichen „Orden“ angeführt. Die höchste Anzahl von Orden hat Spanien zu vertheilen, nämlich 13, dann folgen Preußen mit 12, Bayern und Oesterreich-Ungarn mit je 9, Rußland mit 8, Großbritannien mit 7, Brasilien, Italien, Portugal, Schweden und Norwegen mit je 6, Dessen, der päpstliche Stuhl und das Königreich Sachsen mit je 5 Orden. Mit nur einem Orden begnügen sich: Anhalt, Birma, Braunschweig, Cambodja, Frankreich, Griechenland, Hawaii, Honduras, Lippe-Deimold, Mecklenburg, Monaco, Nicaragua, Oldenburg, Rumänien, Sachsen-Weimar,

Thomas' Bremeren Tagen Bremer heirathete von einem darüber lt wurde. zog sich, u dürfen, ar, gänzer Wirthshore und Schließig und vierzehntschuldne dahin im Stein en. Uhr Taschen. art ange auf der öhnender wo eine kommen- welchem e. Einige selbst im in ihnen sich ver Zimmer fessingene Bendarm gte, gab woraus inigen in den ge befind- ist jeden- ern einer ne. Da- me, sich zürte der gassen' geschiffes e nähere m Hafen Sturm-oulon in s großen Panzer- sich im gerathen ang, be- ter war. bedrohte asch aus Da ein urde Be- selbe ge- atte und en. Bei ber Nie- nattschiff , 1000 24 Ge- gelaufen. n kurzem icht von Dampf- hen von iverpool

San Marino, Schwarzburg-Rudolstadt, Serbien und Venezuela. Gar keine Orden zu vergeben haben: Amerika (Bereinigte Staaten), die argentinische Republik, Bolivia, Chile, Ecuador, Haiti, Liberia, Lichtenstein, Madagascar, Marocco, Mexico, der Drangese-Freistaat, Paraguay, Peru, San Domingo, Samoa-Inseln, die Schweiz, die Tonga-Inseln, Uruguay, Zanzibar und das Deutsche Reich. Den ältesten Orden besitzt England in dem „Orden der Distel oder St. Andreas-Orden“, welcher bereits 787 gestiftet, 1540 durch König Jakob V. von Schottland wieder hergestellt und 1687 durch Jakob II. erneuert wurde. An Frauen vertheilt Preußen zwei, Bayern, Mecklenburg, Oesterreich, Preußen, Portugal, Sachsen, Spanien und Württemberg je einen Orden. Von Thieren, nach welchen Orden genannt werden, sind nur anzuführen: Löwe, Drache, Elefant, Adler, Schwan und Falke.

Ueber ein entsetzliches Verbrechen, welches die Bewohner von Acton, einem Städtchen bei London, seit Sonnabend in die größte Aufregung versetzt, berichtet man dem „Berl. Tagbl.“ aus London Folgendes: Ein Einwohner Actons, Namens Stephens, war mit seiner Frau nach London gegangen und hatte sein Töchterchen Ada, ein Mädchen im Alter von 10 Jahren, zur Beaufsichtigung des Hauses zurückgelassen. Ein Arbeiter war in dem Hause mit einigen Reparaturen beschäftigt. Die andern Kinder Stephens besuchten eine Schule in der Nachbarschaft, Mittags brachte ihnen Ada noch ihr Essen dorthin. Als die Kinder aus der Schule kamen, fanden sie das Haus verschlossen und Niemand antwortete auf ihr Klopfen. Als die Eltern Abends zurückkamen, ließen sie die Hausthür durch einen Schlosser aufsprengen. In der Küche bot sich ihnen ein grauenhafter Anblick dar. Ihr Töchterchen Ada lag im Blute schwimmend am Boden. Eine Untersuchung des Kindes zeigte, daß dasselbe nach scheußlicher Mißhandlung ermordet worden war, und zwar hatte der Mörder seinem Opfer mit einem Messer die Kehle durchgeschnitten. Der Anhold soll bereits verhaftet sein.

Jagdreise nach Afrika. Eine große Jagdreise unternehmen demnächst, wie die Sportzeitung meldet, zwei bekannte Wiener Sportsmen, die Herren Baron Herring und Karl v. Bosphau. Dieselben verlassen am 15. Januar Wien, um sich zunächst nach Neapel zu begeben, wo sie sich einer vom Grafen Albori zusammengestellten Gesellschaft anschließen, welche im Ganzen zwölf Gentlemen zählt, inklusive der Dienerschaft aber ca. 30 Personen umfassen wird. Das Reiseziel dieser Gesellschaft ist Sudan, wo auf Alles gejagt werden soll, was jenes Land nur bietet: Löwen, Elefanten zc. Jedes der Mitglieder der Expedition ist geradezu glänzend ausgerüstet und bei der enormen Ergiebigkeit des Jagdterrains verspricht dieser Ausflug passionirter Sportsmen mitten in die Wildniß eines fremden Welttheiles ein höchst lohnender und überaus interessanter zu werden.

Scheintod. Abermals wird über die Beerdigung einer Scheintodten berichtet. In Sainte-Marie-la-Blanche, einem kleinen Marktflecken in der Nähe von Beaune, wurde kürzlich eine schon bejahrte Frau vom Schlage getroffen. Die Aerzte konstatarren den Tod, und nach Ablauf der üblichen 48 Stunden fand die Beerdigung statt. Kaum war die Ceremonie beendet, als der Todtengräber, der eben das Grab mit Erde anfüllte, unter seinen Füßen schreien hörte; der sofort herbeigerufene Pfarrer, sowie der Bürgermeister bestätigten gleichfalls, daß dumpfe Klagen aus der Erde empordringen. Sofort machte man sich daran, die Erde wieder auszuheben. Inzwischen war auf das Gerücht, daß sich etwas ganz Außergewöhnliches ereignet habe, die Bevölkerung scharenweise herbeigeeilt, und in Gegenwart einer von Minute zu Minute anwachsenden Menschenmenge wurde der Sarg aus dem Grabe gehoben und geöffnet. Man fand die „Todte“ in veränderter Lage; die früher erstarrten Glieder hatten wieder natürliche Wärme angenommen. Nach Anwendung starker Einreibungen kam die Frau wieder zum Bewußtsein und wurde in ihre Wohnung transportirt. Das Aufstöhnen der letzten Lebensgeister dauerte jedoch nicht lange, die arme Frau starb noch an demselben Abend. Zwei Tage später wurde sie zum 2. Male begraben, dieses Mal war die Unglückliche wirklich todt.

In einem Waggon 3. Classe der Bergisch-Märtischen Eisenbahn ereignete sich jüngst während der Fahrt von Mülheim nach Essen eine aufregende Scene. In dem Coupee befand sich ein Liebespärchen, welches in Zwißigkeiten gerathen war, die schließlich so weit führten, daß der Liebhaber ein langes Messer hervorzog und dem Mädchen mit wüthender Geberde einen Stich in den Rücken versetzte, so daß dasselbe laut schreiend in Ohnmacht fiel. Die übrigen Passagiere waren durch

das an Raserei grenzende Gebahren des Wüthenden so erschreckt, daß sie sich nicht einzuschreiten wagten, weil sie weitere Gewaltthatigkeiten befürchten mußten. Der rohe Mensch wollte sich, seine Liebste im Stich lassend, bei Ankunft des Zuges in Essen aus dem Staube machen, wurde jedoch ergriffen und der Polizeibehörde zugeführt.

Bei einem Stromer fand sich kürzlich eine von einem Bürgermeister am 22. September 1880 ausgestellte Bescheinigung, welche wir ihrer Originalität wegen hier mittheilen. Das amtliche Schriftstück lautet wörtlich: „Dem Adam J. . . von A. wird bescheinigt, daß derselbe bei Wirth J. hier übernachtet und in dessen Stallung beim Vieh weßhalb ein Rind welches Rauent ist seine Kleider erwischt und verkaufte damit auch seinen Heimatschein welcher darin Aufbewahrt war ganz verschluckte, nach Angabe desselben und nach Angabe des Wirthes J. soll dasselbe richtig so gegangen sein. N. N., den 22. Septbr. 1880. Der Bürgermeister.“

Scene vor den Geschworenen. Präsident: „Was wollten Sie denn mit dem gestohlenen Gegenstande anfangen?“ Angeklagter mit süßer Stimme: „Ihnen Herr Präsident ein Weihnachtsgeschenk machen, denn ich habe so oft die Ehre Sie zu sehen, daß ich glaube, Ihnen diese kleine Aufmerksamkeit schuldig zu sein.“

Was ist ein Staatsmann? Ein Schulinspektor, welcher dem geistlichen Stande angehört, besucht eine Töchterchule und stellt die Frage: Was war der Freiherr v. Stein? — Ein Staatsmann, antwortet eine der Schülerinnen. — Was ist ein Staatsmann? fragt der Inspector eine Kleine auf der letzten Bank. — Ein Mann, welcher Reden hält, antwortete die Gefragte. — Falsch! Ich halte auch Reden und bin kein Staatsmann, belehrt sie der Schulinspektor. — Die Kleine verbessert sich und ruft: Ein Mann, der gute Reden hält, ist ein Staatsmann.

Loyalität. Der Extra-Zug eines Fürsten hat eine Stunde auf sich warten lassen. In liebenswürdiger Weise spricht der hohe Herr dem am Bahnhofe versammelten Spitzen der Stadt sein Bedauern darüber aus, daß er zu spät gekommen. Bürgermeister: „D, Durchlaucht können nie spät genug kommen!“

Folgendes Curiosum von der Volkszählung entnehmen wir der „Westfäl. Volksztg.“: Eine in Dortmund anwesende Dame, und zwar Fräulein Minnie Hauf, verweigerte die Angabe ihres Alters. Sie gab dem Besitzer des Hotels Wenker-Paymann die naive Antwort, daß „große Künstlerinnen“ zur Angabe ihres Alters nicht verpflichtet wären.

Als Coriorum bezüglich Ausfüllung der Zählkarten mag die Notiz Platz finden, daß die treue Gattin eines Stettiner Beamten als ihren Hauptberuf angegeben hat, ihrem Manne das Leben zu verleißen. Solchem lebenswüthigen Vorzuge wird gewiß auch das Gelingen nicht fehlen.

[Eine Scene im amerikanischen Repräsentantenhause.] Das amerikanische Repräsentantenhaus debattirte am Dienstag die Funderungs-Bill. Wie der „Times“ aus Washington gemeldet wird, wurde die Vorlage von mehreren Greenback-Mitgliedern bekämpft. Unter letzteren befindet sich M. Weaver, der Greenback-Candidat für den Präsidenten-Posten, der in einem Streit mit M. Sparks, dem demokratischen Delegirten von Illinois, gerieth, der beschuldigte, während der jüngsten Präsidentenwahl die Republicaner heimlich unterstützt zu haben. Beide Deputirte wurden sehr zornig und verursachten großes Aufsehen im Hause. Weaver nannte Sparks einen Vignier, worauf letzterer entgegnete: „Sie sind ein Schuft und Bösewicht“. Sie stellten sich dann in Kampspolitur, zogen ihre Röcke aus, während sie sich zu Leibe rückten, wurden aber durch mehrere Deputirte daran verhindert, zu Thätlichkeiten überzugehen. Es entstand ein fürchterlicher Tumult im Hause, während dessen mehrere Mitglieder nahe daran waren, sich zu bogen. Als der Sprecher den Sergeant-at-Arms holen ließ, damit er die Ruhe wieder herstelle, wurden die Kämpfer von ihren Freunden aus dem Hause geführt. Bald darauf ward die Sitzung geschlossen.

Vierzehnmal verheirathet. Aus Amerika wird ein Fall von Vielmännerei gemeldet, der wohl einzig in seiner Art dastehen dürfte. Eine Deutsche, Namens Therese Niemschneider (das ist der Name ihres dritten Gatten) ist die Heldin dieser Erzählung. Dieselbe ist erst 29 Jahre alt und war schon in Deutschland an einen gewissen Karl Tempel verheirathet, welchem sie nach Amerika durchging. Dort soll sie sich nach den bisherigen Enthüllungen vierzehnmal wieder verheirathet haben, ohne es nur ein einziges Mal für nöthig zu erachten, die Bande, welche sie an ihre verschiedenen

Männer fesselten, vorher zu lösen. Der New-Yorker Gerichtshof beschäftigt sich gegenwärtig noch mit dieser hoffnungsvollen Dame.

Eine recht ergötzliche Geschichte trug sich am Weihnachtsabend in St. Pauli bei Hamburg zu. Als eine junge Dame, Fräulein N., im Begriffe stand, Einiges aus ihrer in der zweiten Etage belegenen Wohnung zu holen, gewährte sie zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß sie auf die Beine eines Mannes, welche unter dem Bette hervorguckten, getreten hatte. Rasch entschlossen, warf die Dame die Thür zu, schloß ab und eilte zum Mechaniker H., um dessen Hülfe in dieser delicaten Sache in Anspruch zu nehmen. Herr H. empfing die Dame in sehr zuvorkommender Weise, meinend, es sei ein Wasser- oder Gasrohr zu dichten. Allein er wurde bald eines Besseren belehrt, denn Fräulein N. ersuchte ihn, er möge doch schnell zur Wache gehen und zwei Constabler requiriren, weil sich ein Dieb in ihre Wohnung geschlichen habe. Herr H. hatte nun nichts eiligeres zu thun, als sich im Galopp nach der Wache zu begeben, um die Wächter des Gesetzes zu holen, welche sich denn auch schleunigst mit den nöthigen Requiriten, als Stricke, Handschellen u. s. w. bewaffneten, um den Verbrecher nach der Wache zu transportiren. Der Maler J. hatte sich unterdessen auch der Expedition angeschlossen, in der Erwartung, den angeblichen Dieb oder galanten Abenteurer seine Fäuste fühlen zu lassen. Die Constabler in Begleitung des Fräulein N., deren Mutter und der Mechaniker H. betraten das Zimmer, während der Maler J. an der Thüre Posto gefaßt und feierlichst erklärt: Hier kommt he nicht rut! Und nun ging der Sturm los; der eine Constabler bemerkte gleich beim Betreten des Zimmers, daß in der That die Beine eines Mannes unter dem Bette hervorguckten; er rief denn auch: „Si sieh, da ist er ja!“ und mit den Worten: „Man rut!“ griff er gleich nach den Beinen des vermeinten Diebes. Ein kräftiger Ruck und — eine ausgestopfte Hufe mit blatt gepunkteten Stiefeln lag in der Stube. — Tableau.

In der Nacht zum 29. December stieß eine aus 7 Mann bestehende Patrouille der italienischen Zollwache auf eine bedeutende Abtheilung von Schwärzern, welche, mit Zucker beladen aus dem österreichischen Grenzgebiete kommend, an verschiedenen Punkten die Grenze überschritten hatten und unbeteiligt bis in die Nähe von Udine gelangt waren, wo sie sich in einem Hofe vereinigten, um von dort aus ihre Waare an den Mann zu bringen. Die Aufforderung der Patrouille, den Zucker auszuliefern, beantworteten sie mit Hohnschlägen, worauf der Patrouillen-Kommandant einige scharfe Gewehrsalven gegen die Schleichhändler abfeuern ließ, in Folge dessen 4 derselben todt am Platze liegen blieben, während die übrigen auseinanderstoben und etwa 12 bis 15 verwundete Kameraden mit sich fortzuschleppen konnten, da die Zollwachen, denen es hauptsächlich um den Zucker zu thun war, sich um die Leute nicht weiter kümmerten.

Am richtigen Platz. „Mein Fräulein lieben Sie Gedichte?“ — „Ja, die Gedichte Schiller's hab' ich im Kopfe, die Goethe's im Herzen!“ — „Ach, dann ist wohl für meine bescheidenen poetischen Versuche, die ich mir erlaube, Ihnen neulich zu überreichen, kein Platzchen übrig geblieben?“ — „Doch, Ihre hab' ich im Magen!“

Marktpreise in Kamenz
am 5. Januar 1880.

	höchster Preis.		niedrigst. Preis.			Preis.	
	M.	S.	M.	S.		M.	S.
Korn 50 Kilo	11	25	11	12	Heu 50 Kilo	3	—
Weizen	11	47	10	88	Stroh 1200 Pfd.	21	—
Gerste	8	57	8	22	Butter 1 Kilo	2	—
Safer	7	20	7	—	Erbfen 50 „	10	10
Haidekorn	9	33	9	10	Kartoffeln 50 „	3	—
Gerste	13	65	12	50			

Kirchennachrichten.

Parodie Pulsnik.
Dom. I. p. Epiph. den 9. Januar 1881
predigt Vorm. Herr Diac. Großmann.
Nachm. Herr Oberpfarrer Dr. ph. Richter.
Die Beichtrede hält der Erstere.

Parodie Königsbrück.
Dom. I. p. Epiph. den 9. Januar 1881.
Vorm. 8 Uhr Beichte und Communion.
Vorm. 9 Uhr Predigt.
Nachm. 1 Uhr Bibelfunde.

Aechten Medicinal-Tockayerwein
Abzug der Hof-Ungarwein-Handlung.
Rudolf Fuchs,
PEST HAMBURG WIEN.
empfehlen als ein besonders für schwächliche Kinder und Reconalescierende geeignetes Stärkungsmittel in 1/1, 1/2 und 1/4 Originalflaschen à Mk. 3, 1,50, und 75 Pfg.
Apotheker W. Herb.

Stiefel und Schuhe
jeder Art, sowie Filzschuhe und Pantoffeln empfiehlt bei größter Auswahl. Maßarbeiten zu Lagerpreisen. Reparaturen schnell.
Edele der Post. **Carl Planig.**
Ein Logis, bestehend in Stube, Kammer, nebst Zubehör ist zu vermieten und Oftern zu beziehen Rietschelsstraße Nr. 351.
Ein Logis
ist von Oftern an zu vermieten.
Obermarkt Nr. 297.

72
Mit eigenem Glück trifft das im **Großenhainer-Kalender** vorausgesagte Wetter fast immer ein, so daß man wohl sagen kann, daß die Wettermacher des Großenhainer-Kalenders ihre Sache am besten verstehen. Auch das Marktverzeichniß dieses Kalenders ist durchaus richtig, da es auf Grund amtlicher Mittheilungen bearbeitet ist.

Feinste Bettfedern!!!
Fertige Betten zu billigen Preisen in Pulsnik bei **Herrmann Cunradi.**
Formulare:
Mietkontrakte,
Zahlungsbefehle, sowie
Bagatellklagen
verkauft **die Buchdruckerei**
zu Pulsnik.

Sonntag, 9. Januar 1881.

Yella, die Zirkuskönigin.

Roman von Karl Hoffmann.

(14. Fortsetzung.)

Folgendes Gespräch entspann sich zwischen Beiden:

„Ist Alles besorgt?“

„Alles, der Brief an den Bankier befindet sich in guten Händen, der an Minnie ebenfalls.“

Eine kleine Pause trat ein. Dann begann der Eine wieder:

„Sorge für das liebe Mädchen. Meine Ersparnisse, welche für sie fest angelegt sind, sichern ihre Existenz.“

„Verlasse Dich ganz auf mich.“

„Vergiß nicht, daß mein fernerer Aufenthalt für Jedermann ein Geheimniß bleiben muß.“

„Niemand soll davon erfahren.“

„Nun, dann lebe wohl. Wenige Schritte von hier wartet das Boot, welches mich an das Schiff bringen soll, welches mich nach Ungarn führen wird. In kurzer Zeit bin ich in den türkischen Donauländern.“

„Glück zu, und mögest Du finden, was Du suchst.“

„Wenn ich sie gefunden habe, dann werde ich nie wieder von ihr lassen.“

„Ich wünsche Dir Glück! Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Gott mit Dir!“

Sie schieden.

Wenige Minuten später hörte man Ruderschläge auf dem Flusse. Das Boot flog stromabwärts.

Der zweite Mann stand noch immer am Ufer. Er horchte, bis die Ruderschläge in der Ferne verhallt waren. Dann zog er seinen Mantel fester an sich.

„Glück zu, verblendeter Thor!“ murmelte er vor sich hin; „suche Du Dein Glück; ich habe das meine schon gefunden.“

Er wandte seine Schritte der Stadt zu und war bald in der Dunkelheit verschwunden.

22. Kapitel.

Unerwartete Hilfe.

Mit steigender Unruhe hatte die Gräfin Spornheim an dem Abend der Verhaftung François dessen Rückkehr erwartet. Sie harrete auf sein Kommen von Stunde zu Stunde, doch umsonst. Er erschien nicht. Wenn die Gräfin sich sein Ausbleiben auch nicht erklären konnte, so sah sie doch zugleich ein, daß sie nichts thun konnte, als das Kommen ruhig abzuwarten. Sie hoffte zuversichtlich, daß der junge Mann sich am nächsten Morgen einstellen werde. Als sie sich aber auch in dieser Annahme getäuscht sah, gewann die Unruhe bald wieder die Oberhand und sie entschloß sich, Nachforschungen nach seinem Verbleib anstellen zu lassen.

Wohin sollte sie sich jedoch zu diesem Behufe wenden? François hatte ihr fest versichert, nicht mit seinen Brüdern abreisen zu wollen, was mochte ihn nun veranlaßt haben, sein ihr gegebenes Versprechen zu brechen und nicht in ihr Haus zurückzukehren?

Sie sann lange darüber nach, während sie mit Hilfe ihrer Kammerfrau ihre Toilette vollendete und schließlich kam sie auf den Gedanken, dem Direktor Loiseau einen Besuch zu machen, und vielleicht bei diesem etwas über François' Aufenthalt zu erfahren. Sie ließ deshalb ihren Wagen vorsehen und begab sich nach der Wohnung des Zirkusdirektors.

Der Zufall war ihr günstig.

Der Direktor befand sich nicht allein, Belmonte, der Stallmeister der entflohenen Zirkuskönigin, war bei ihm.

Die Nachforschungen desselben nach der verschwundenen jungen Künstlerin waren bis zum heutigen Tage erfolglos geblieben. Zwar hatte er auf kurze Strecken ihre Spur bereits aufgefunden gehabt, aber dann hatte dieselbe wieder aufgehört. Yella hatte ihre weitere Flucht in so geheimnißvoller Weise zu bewerkstelligen gewußt, daß jedes Nachspüren, umsonst war. Es war indessen anzunehmen, daß sie über Hamburg mit einem der vielen Seeschiffe, welche tagtäglich aus dem Hafen der alten Hansestadt nach entfernten Welttheilen abgehen, ihren Weg genommen hatte. Wie aber war zu erforschen, mit welchem Schiffe die vorsichtige Künstlerin entflohen war? Belmonte zweifelte keinen Augenblick daran, daß Yella es nicht unterlassen habe, ihre Person sowohl, als die ihrer Begleiterin und des kleinen Emil's durch Verkleidungen unkenntlich zu machen und somit jeder Verfolgung den Weg abzuschneiden.

Die Wuth, welche ihn erfüllte, als er das Nutzlose seines Vorgehens zur Entdeckung der Entflohenen einsah, kannte keine Grenzen und er hatte sich an diesem Morgen bei dem Direktor, der sich durch das plötzliche Verschwinden der Zirkuskönigin schwer geschädigt sah, nur deshalb eingefunden, um von demselben zu erfahren, ob die Nachforschungen, welche dieser, mit Belmonte vereint, in jeder Richtung veranstaltete, immer noch erfolglos geblieben waren.

Als Gräfin Spornheim in das Zimmer trat, erhob er sich von seinem Sitze und wollte sich entfernen. Er hatte diese Dame im Geheimen im Verdacht, an der Flucht Yella's Antheil gehabt zu haben.

In den Augen der Gräfin aber leuchtete es bei'm Anblick Belmonte's freudig auf. Vielleicht konnte ihr dieser etwas Näheres über François mittheilen.

„Herr Belmonte,“ redete sie deshalb denselben an. „Mit Bedauern habe ich von der Flucht Miß Yella's gehört. Ich weiß den Schlag, der Sie damit getroffen, wohl zu würdigen. Seien Sie daher meines aufrichtigen Mitgeföhls versichert. Haben Sie noch immer keine Nachricht über die Zirkuskönigin erhalten?“

„Leider nein,“ entgegnete Belmonte mit verbissenem Groll. „Doch ich will nicht stören, erlauben Sie deshalb, daß ich mich Ihnen empfehle.“

„Nein, bleiben Sie, Herr Belmonte,“ sprach die Gräfin. „Es wird vielleicht gut sein, wenn auch Sie die Ursache meines Besuches erfahren. Vielleicht können Sie mir jene Auskunft geben, derentwillen ich zu Herrn Loiseau gekommen bin.“

„Ich stehe der Frau Gräfin zu Diensten,“ erwiderte

jetzt Belmonte und nahm den Platz, welchen er früher inne gehabt hatte, wieder ein.

„Ich komme, um mich nach François Goffrey zu erkundigen und Sie zu fragen, ob Sie mir nichts über ihn mittheilen können,“ begann die Gräfin ihre Eröffnungen. „Er ist gestern von mir als Stallmeister engagirt und hätte sich, nach der Abreise seiner Brüder, bei mir einfinden sollen. Er hat sich aber bis heute noch nicht in meinem Hause sehen lassen und ich fürchte, daß ihm irgend ein Unglück widerfahren ist.“

Belmonte horchte gespannt auf. Das, was er soeben erfuhr, war für ihn etwas ganz Neues. François war also nicht mit seinen Brüdern abgereist, sondern in den Dienst der Gräfin Spornheim getreten. Er dankte es der Letzteren im Stillen, daß sie ihn zum Dableiben veranlaßt hatte.

Die Vorfälle, welche die Gebrüder Goffrey und das Wollberg'sche Ehepaar betrafen, waren ihm nicht unbekannt geblieben, hatte er doch selbst die erste Hand dazu geboten.

Die so plötzlich erfolgte polizeiliche Ausweisung der drei Brüder hatte nicht verfehlt, in den Kreisen ihrer ehemaligen Kollegen eine gewisse Sensation hervorzurufen. Natürlich blieb Belmonte dieser Vorfall nicht verborgen und er machte sich seine eigenen Gedanken darüber. Ein instinctives Gefühl sagte ihm, daß die Ausweisung mit jenem Briefe im Zusammenhang stand, welchen er selbst, im Auftrage des Grafen, auf das Toiletetischen Azalea's gelegt hatte und er nahm sich vor, diese Angelegenheit nicht aus den Augen zu lassen. Und seine Voraussetzungen sollten sich bestätigen. Nur wenige Tage nach jenem Vorfall erzählte man sich die Affaire als den jüngsten Beitrag zu der Tagesgeschichte der Residenz und so erfuhr auch Belmonte, was mit den Banknoten geschehen war, die Graf Wollberg, auf sein Anrathen, der Frau seines Neffen geschickt hatte. Den Grafen aber bekam er nicht zu Gesicht. Derselbe hatte es für gut befunden, die Residenz auf einige Zeit, angeblich in Familienangelegenheiten, zu verlassen. Belmonte erkannte aus Allem, daß die Ausweisung der drei Brüder Goffrey eine Folge des entschlossenen Schrittes seines ältesten Neffen Jean sei. Nur das Eine war ihm bei Allem noch nicht klar, in welcher Weise und durch welche Mittel nämlich Direktor Loiseau vermocht wurde, seine Hand dazu zu bieten, um dieser Maßregel den Anschein zu geben, als wäre sie durch einen Zufall herbeigeführt; indessen hoffte er, das später zu erfahren.

Aus diesem Grunde überraschte ihn die Mittheilung der Gräfin, daß François seine Brüder nicht auf ihrer Reise begleitet hatte, auf das Höchste.

„Das ist freilich seltsam,“ entgegnete er nach einer Pause gemessen. „Uebrigens theile ich Ihre Besorgnisse nicht. Einem jungen Manne, wie François, tritt nicht so leicht etwas in den Weg. Ich würde eher glauben, daß er es sich im letzten Momente doch noch überlegt hat und seinen Brüdern gefolgt ist.“

Gräfin Spornheim erblaßte.

„Das glaube ich kaum,“ sagte sie, indem sie die Lippen zusammenpreßte. „François war sehr betrübt bei dem Gedanken, daß er die Residenz verlassen müsse.“

„Wir können diesen Zweifeln augenblicklich ein Ende machen,“ nahm Belmonte rasch entschieden das Wort. „Die Goffreys haben mit mir in einem und demselben Hotel gewohnt und ich brauche mich nur bei dem Zimmerkellner zu erkundigen, ob auch François mitgereist sei. Wenn dies nicht der Fall ist, so ist sein Gepäck noch auf seinem Zimmer

zurückgeblieben. Erlauben Sie mir also, Frau Gräfin, daß ich weitere Nachforschungen nach dem jungen Manne anstelle?“

Er war zu der Ansicht gelangt, daß, wenn die Gräfin oder François Goffrey etwas über die Flucht Yella's wissen sollten, er vielleicht etwas von ihnen darüber erfahren konnte, sobald er sich ihnen dienstbereit zeigte. Deshalb sein Anerbieten, der Gräfin bei ihren Nachforschungen nach François behülflich sein zu wollen.

Diese aber athmete bei dem Gedanken, über François schon bald etwas Näheres erfahren zu können, erleichtert auf.

„Thun Sie es sogleich, Herr Belmonte,“ drängte sie, „ich habe keine ruhige Minute, bis ich nicht Gewißheit über das Schicksal des jungen Mannes haben werde. Erkundigen Sie sich bei seinen ehemaligen Kollegen, ja, wenn es nothwendig ist, nehmen Sie die Hülfe der Behörden in Anspruch, da doch noch immer die Möglichkeit eines traurigen Ereignisses nicht ausgeschlossen ist und seien Sie für Alles, was Sie thun, im Voraus meines Dankes versichert.“

Belmonte versprach, alles in seinen Kräften Stehende thun zu wollen und verließ die Wohnung des Zirkusdirektors, um sich der soeben übernommenen Mission zu widmen.

Bei den bisherigen Zirkuskollegen François' konnte er nichts über denselben erfahren; er begab sich deshalb, da ihn sein Weg doch am Polizeigebäude vorüber führte, in das Bureau der Sicherheitsbehörde.

Dieser Schritt sollte von einem günstigen Erfolge gekrönt sein. Er erfuhr, daß François sich im Schuldgefängniß befände und eilte deshalb zu der Gräfin, um mit ihrer Hülfe den jungen Mann aus seiner mißlichen Lage zu befreien.

François ahnte gewiß nicht, daß ihm gerade von Seiten Belmonte's die Erlösung aus dem Schuldgefängniß kommen sollte. Derselbe handelte rasch und entschieden und schon am Abend desselben Tages stand François, durch die Hülfe der Gräfin aus der Haft befreit, vor seiner Gönnerin.

Bewirrt und beschämt schlug er die Augen nieder und rang vergebens nach Worten, um den Gefühlen, die auf ihn eindrangen, Ausdruck zu geben. Doch die Gräfin er-muthigte ihn, indem sie ihm liebevoll die Hand reichte und ihm in sanftem Tone Vorwürfe machte, daß er sich ihr nicht früher anvertraut und ihr seine Verhältnisse zur Kenntniß gebracht habe, in welchem Falle das unangenehme Ereigniß, von dem er betroffen worden, gewiß nicht eingetreten wäre.

Am Abend desselben Tages befand Belmonte sich im Zirkus, als er zufälligerweise ein Gespräch zwischen Loiseau und dem Polizeidirektor belauschte, welches in einem Raume, an dessen Bretterwand er lehnte, geführt ward.

Loiseau sprach über die Anwesenheit François' in der Residenz und schien sehr besorgt darüber zu sein.

„Das hat nichts zu sagen,“ hörte Belmonte den Polizeidirektor erwidern. „Der junge Mann, von dem Sie sprechen, ist gerade der ungefährlichste der Verschworenen, während vor Allem gegen seine Brüder die triftigsten Gründe zur Ausweisung vorlagen. Der älteste von ihnen, Jean, war der Verdächtigste und mit seiner Entfernung haben wir unsern Zweck erreicht.“

Belmonte hatte genug gehört; er rief sich boshaft die Hände und trat wieder in den Korridor hinaus.

„Das muß ich mir für die Zukunft merken,“ murmelte er vor sich hin. „Ich werde meine entflohene schöne Schutzbefohlene auf jeden Fall wiederfinden. Dann aber will ich mich an diesen Goffreys rächen und Yella wird sich ganz in meinen Händen befinden!“

Eine
welche am
sidenz in
In ei
ein ungewö
Am
reits erschie
Man
fand man
Ein Brief,
enthielt die
theilung,
Kosten von
forschen, m
lassen habe
sem Schritt
Als
schöpste er
Man
ohne etwas
öffnete, erb
Der
bei sich zu
hafter Au
Schlüssel u
er dieselbe
Als e
enthalten
nebst seine
Kassirer ha
Das
erzählte.
Minn
getroffen h
dieser furch
Und doch,
War eine
That ausg
klar und e
um keinen
Er war
Chre beran
welche sie
empfinden
Herz das
doch dürft
für Robert
entseztliche
sein! Alle
öffentliche
galt, eine
bereit, fre
gelang, d
zu reinige
geheimniß
umgab, ni
Mannes
Die
sowie die
so überzeu
in der T
Winnie



23. Kapitel.

Gebrandmarkt!

Eine ungemein überraschende Nachricht war es gewesen, welche am Morgen dieses Tages die Bevölkerung der Residenz in Aufregung versetzt hatte.

In einem der bedeutendsten Bankhäuser der Stadt war ein ungewöhnliches Verbrechen begangen worden.

Am Morgen, als alle Bediensteten und Beamten bereits erschienen waren, blieb noch immer der Kassirer aus.

Man sandte in die Wohnung des Vermißten. Dort fand man Minnie und deren Mutter in Thränen aufgelöst. Ein Brief, der ihnen soeben zu Händen gekommen war, enthielt die Abschiedsworte Robert's, zugleich mit der Mittheilung, daß für ihren Unterhalt und die Bestreitung der Kosten von Minnie's Studien gesorgt sei. Sie sollten nicht forschen, wohin und weshalb er die Residenz heimlich verlassen habe. Umstände dringender Art hätten ihn zu diesem Schritte gezwungen.

Als man dem Bankier diese Nachricht überbrachte, schöpfte er sofort Verdacht.

Man untersuchte den Schreibtisch des Verschwundenen, ohne etwas Auffälliges zu finden; doch als man ein Fach öffnete, erblickte der Bankier plötzlich

Der Kassenschlüssel, welchen der Vermißte sonst immer bei sich zu tragen pflegte, lag in dem Fache. In fieberhafter Aufregung ergriff der Chef den vorgefundenen Schlüssel und öffnete die Kasse. Im ersten Momente wähtete er dieselbe unverfehrt.

Als er jedoch das Fach öffnete, welches das Portefeuille enthalten hatte, fand er dasselbe leer. Das Portefeuille nebst seinem ganzen Inhalte war verschwunden, — der Kassirer hatte sammt dem Gelde das Weite gesucht.

Das war es, was man sich in der ganzen Residenz erzählte.

Minnie war durch diesen Schlag, der sie so unerwartet getroffen hatte, wie betäubt. Wie war es nur möglich, daß dieser furchtbare Verdacht gegen Robert aufkommen konnte? Und doch, — sprachen nicht alle Umstände gegen ihn? War eine andere Möglichkeit denkbar, als daß er diese That ausgeführt hatte? Diese Thatsache war in Aller Augen klar und erwiesen und ob auch Minnie an Robert's Schuld um keinen Preis glauben wollte, die Welt verurtheilte ihn. Er war gebrandmarkt und geächtet, als ein Dieb seiner Ehre beraubt. Und eben diese qualvolle Gewißheit war es, welche sie den bitteren Trennungsschmerz nur noch tiefer empfinden ließ, so daß ihr armes, ohnehin schwer gefoltertes Herz das Unbegreifliche kaum zu ertragen vermochte. Und doch durfte sie nicht schwach sein; sie mußte handeln und für Robert in die Schranken treten. Es mußte ja ein entsetzlicher Irrthum obwalten. Robert konnte kein Dieb sein! Alles empörte sich in ihr bei dem Gedanken, daß die öffentliche Meinung ihn, dem jeder Schlag ihres Herzens galt, einer solchen Nichtswürdigkeit beschuldigte. Sie war bereit, freudig ihr Theuerstes zu opfern, wenn es ihr nur gelang, den Namen des Geliebten von diesem Brandmaal zu reinigen. Sie durfte keine Ruhe finden, so lange das geheimnißvolle Dunkel, welches Robert's räthselhafte Flucht umgab, nicht gelichtet und die Ehre des über Alles geliebten Mannes vor der Welt nicht fleckenlos wieder hergestellt war.

Die Beschuldigungen, welche gegen Robert vorlagen, sowie die Umstände, welche für seine Schuld sprachen, waren so überzeugender Art, daß sie jeden Zweifel, ob Robert auch in der That der Kassendieb sei, gewaltsam unterdrückten. Minnie war es, als müsse sie diesem Schlage erliegen.

Wie sollte sie Robert's Unschuld, von der sie so fest überzeugt war, beweisen? Alle Anzeichen sprachen gegen ihn. Sie bestätigten seine That und fügten sich zu einem Riesengebäude der Schuld zusammen, unter deren Wucht Minnie's Hoffen zerstört werden sollte.

Robert war in den Augen der Welt gebrandmarkt. Man beschuldigte ihn ohne Rückhalt, die Kasse des Bankiers bestohlen zu haben. Alle stimmten darin überein. Kein Zweifel war an der Wahrheit des Geschehenen möglich.

Wer hätte es auch sonst gethan, wer hätte es auch thun können? Seine wahnsinnige Liebe zu Yella, der Zirkuskönigin, die ihn in den Kampf mit dem Königstiger getrieben, hatte ihn auch dieses Verbrechen begehen lassen. Thretwegen war er zum Diebe geworden. Es war offenbar, er wollte die schöne, junge Künstlerin, um derentwillen er schon einmal sein Leben eingesezt hatte, jetzt, nachdem sie ihn treulos verlassen hatte, auffuchen, und durch Glanz und Reichthum zu gewinnen suchen. Weshalb hätte er auch sonst seine Ehre auf's Spiel gesezt und die Residenz heimlich verlassen?

Das Alles bildete das Tagesgespräch in der Stadt und Minnie und deren Mutter blieb es nicht verborgen, was man sich über Robert mittheile. Erstere litt unsäglich, aber sie sann trotzdem auf eine Möglichkeit, seine Unschuld an den Tag zu bringen. Und sie wollte kein Mittel unversucht lassen. Ein Entschluß war in ihr gereift. In dem Abschiedsbriefe hatte Robert erwähnt, daß er für die Zukunft seiner Tante und Minnie's Sorge getragen habe. Er hatte eine nicht unbedeutende Summe Geldes zu diesem Behufe in einem Bankhause der Stadt hinterlegt.

Nichts wollte Minnie von diesem Gelde behalten; die ganze Summe wollte sie dem Bankier aushändigen, der sich durch Robert so schwer geschädigt glaubte. Sie wollte es thun und geschähe es auch nur, um ihn zu überzeugen, daß sie selbst an Robert's geheimer Flucht keinen Antheil hatte. War die Summe auch zu gering, um den Bankier für seinen Verlust nur annähernd zu entschädigen, so gelang es ihr doch vielleicht, mit dieser Handlungsweise Robert's Schuld einigermaßen zu verringern.

Ueber ihre eigene Zukunft machte sie sich keine Sorge. Jedenfalls hätte sie aber selbst ein solcher Gedanke nicht von ihrem gefaßten, edlen Entschlusse abzubringen vermocht. Sie war jung und hatte eine gute Erziehung genossen. Somit konnte es ihr auch nicht schwer fallen, eine selbstständige Stellung im Leben zu finden. Aber an sich selbst dachte sie nicht einmal; der eine Gedanke an Robert, der Trennungsschmerz um den heimlich Geliebten füllte ihre ganze Seele aus.

Ohne länger zu zögern, oder Francesco ein Wort von ihrem Entschlusse mitzutheilen, beeilte sich Minnie, denselben auszuführen.

Der Chef des Bankhauses, in welchem der Kassendiebstahl stattgefunden hatte, war nicht wenig erstaunt, als man ihm am zweiten Tage nach der nächtlichen That ein junges Mädchen meldete, das ihn dringend zu sprechen wünschte. Noch mehr wuchs sein Erstaunen, als sich ihm dasselbe als die Cousine seines flüchtig gewordenen Kassirers vorstellte.

Mit stolzer Haltung stand sie vor ihm und erzählte ihm Alles, wie Robert, das Muster eines edlen jungen Mannes, jahrelang bei ihrer Mutter in dem Hause vor der Residenz gewohnt habe, wie sie friedlich mit einander gelebt hätten und welch' ein furchtbarer Schlag es für sie gewesen sei, als ihnen die geheime Flucht Robert's zu Ohren gekommen war. Thränen füllten ihre Augen, als sie auf

in, daß
stelle?"
Gräfin
wissen
konnte,
Aner-
rançois
rançois
leichtert
gte sie,
it über
undigen
s noth-
anspruch,
Freig-
es, was
stehende
sdirek-
widmen.
nnte er
lb, da
erte, in
olge ge-
schuldge-
um mit
n Lage
de von
fängniß
en und
urch die
nnerin.
er und
die auf
äfin er-
hte und
hr nicht
enntniß
reigniß,
n wäre.
sich im
oiseau
Raume,
in der
n Poli-
em Sie
orenen,
iftigsten
ihnen,
fernung
haft die
urmelte
Schutz-
will ich
ich ganz

den furchtbaren Verdacht zu sprechen kam, der gegen Robert aufgetaucht war.

Mit leidenschaftlichen Worten betheuerte sie ihm, daß Robert an dem Verbrechen unschuldig sein müsse, wie auch immer der Schein gegen ihn sprechen mochte und nachdem sie sodann, da sie sah, daß der Bankier ihr nur bedauernd zuhörte, gewaltsam ihren überwallenden Schmerz niederkämpfte hatte, fuhr sie mit fester Stimme fort:

„Mein Herr, ich kann nicht mehr thun, als Ihnen wiederholen, daß Robert unschuldig ist, wenn ihn der Anschein auch verurtheilt. Was ihn immer auch zu der Flucht veranlassen konnte, er ahnte nicht, welch' ein unglückseliges Mißgeschick ihn verfolgen und einen furchtbaren Verdacht gegen ihn heraufbeschwören würde. Sein ehrlicher Name ist gebrandmarkt und ich bin machtlos; ich kann nichts weiter thun, als bei dem felsenfesten Glauben an seine Unschuld beharren. Aber auch nicht einen Schatten eines Verdachtes, als ob ich mitschuldig sein könnte an der unglückseligen That, deren man ihn verdächtigt, will ich dulden. Robert hat vor seiner Abreise für meine Mutter und mich eine Summe in einem hiesigen Bankhause hinterlegt, damit unsere Zukunft gesichert sei. Ich aber will von diesem Gelde nichts. Ich werde mir meinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Für meine Mutter habe ich Sorge getragen. Hier, nehmen Sie diese Papiere. Es ist nur eine geringe Summe gegen jene, um welche Sie betrogen worden sind. Aber es ist Alles, was ich geben kann. Ich würde selbst mein Leben freudig opfern, könnte ich damit Robert's Ehre von der Schande, welche auf ihr ruht, reinigen. Aber ich lasse den Muth nicht sinken und wenn auch alle Welt ihn verdammt, ich werde fest glauben in meinem Glauben an seine Schuldlosigkeit. Einst wird Alles an den Tag kommen und wenn auch Jahre darüber vergehen, ich werde nicht rasten, bis ich Robert's Unschuld bewiesen haben werde. Leben Sie wohl! Gott wird gnädig sein und mir helfen!“

Minnie hatte, während sie diese Worte sprach, die Dokumente, deren sie erwähnte, auf den Tisch niedergelegt und noch ehe der Bankier ein Wort der Erwiderung hervorbringen konnte, hatte sie das Gemach verlassen. Der Bankier war tief erschüttert. Die leidenschaftlichen Worte des jungen Mädchens, deren Liebe zu dem Entflohenen durch dieselben unverkennbar zu Tage trat, rührten ihn tief. Was aber konnte er thun? Durfte er zweifeln an Robert's Schuld? Nein, so sehr er den jungen Mann auch achten und hochschätzen gelernt hatte, die Thatfachen verurtheilten denselben mit so überwältigender Schwere, daß es keine Vertheidigung mehr für ihn gab. Mochte die That ein auch noch so geheimnißvolles Dunkel umgeben, wer anders als Robert konnte sie vollführt haben? Es gab keine andere denkbare Möglichkeit. Er mußte der Thäter sein!

Minnie kehrte indessen in ihre Wohnung zurück.

Welch' ungeheures Weh durchzuckte ihr junges Herz, als sie in die ihr sonst so lieben Räume trat, wo ihre Mutter sie traurig empfing. Jahrelang hatten Robert, ihre Mutter und sie hier ein zufriedenes und glückliches Leben geführt, einzig unterbrochen durch Minnie's Studien für ihren zukünftigen Beruf oder durch die Besuche Francesco's.

Die Wangen geröthet vor Scham, die Augen gefüllt von bitteren Thränen, die Brust durchzuckt von übergroßem Weh, — so sank Minnie in ihrem trauten Stübchen nieder und rang die Hände im inbrünstigen Gebet zu Gott, daß er ihr Kraft verleihen möge, die Aufgabe, welche sie sich gestellt hatte, zu erfüllen.

Ihr bleiches Antlitz und ihre thränenfeuchten Augen sprachen von dem wilden Schmerze, der in ihr tobte, als

Francesco in dem freundlichen Vorstadthause erschien, um die Angehörigen seines flüchtigen Freundes zu besuchen.

Es war das erste Mal, daß er nach der Abreise Robert's erschien. Das junge Mädchen waltete still beschäftigt im Zimmer.

Die Begrüßung war eine innige, denn Francesco war ja hier ein gern gesehener Gast. Minnie reichte ihm die Hand und minutenlang standen sich Beide gegenüber, sprachen nichts und verstanden sich doch, denn Jeder las in den Augen des Andern sein eigenes Leid, das Leid um Robert.

„O, weshalb hat Robert das gethan?“ klagte Minnie, „weshalb mußte er heimlich entfliehen?“ O, wäre er doch noch hier, daß er diesen entsetzlichen Verdacht, der gegen ihn aufgetaucht ist, niederlegen könnte!“

Ein eigenthümlicher Ausdruck prägte sich in Francesco's Blicken aus.

„Seien Sie ruhig,“ sagte er dann; „behalten Sie kaltes Blut; es ist ja noch nicht erwiesen, daß er es gethan hat.“

„Erwiesen?“ fuhr das Mädchen auf; „spricht nicht Alles gegen ihn und verdammt ihn? Was nützt es, daß wir von seiner Unschuld überzeugt sind? Ist er nicht gebrandmarkt in den Augen der Welt?“

„Freilich,“ meinte Francesco, „sprechen die Verdachtsgründe gegen Robert; indeß warten wir erst die Ergebnisse der Untersuchung ab. Glücklicherweise ist für Sie gesorgt.“ Sie schüttelte das Haupt.

„Ich werde selbst für mich sorgen,“ entgegnete sie kurz. Er sah überrascht auf.

„Und Robert?“ fragte er befremdet; „hat er es nicht gethan? Hat er nicht für die Bedürfnisse Ihrer Mutter sowohl, als auch für Ihren Unterhalt gesorgt?“

„Freilich that er das,“ entgegnete das Mädchen stolz, „aber nie werde ich selbst nur einen Schein aufkommen lassen, der Robert's Schuld in den Augen der Welt verstärken würde. Von dem Gelde, das er zurückließ, werde ich keinen Gebrauch machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Für meine Söhne.

Gehle nimmer mit der Wahrheit,
Bringt sie Leid, bringt sie nicht Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüthe edelsten Gemüthes
Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Gold'ne Rücksichtslosigkeiten.

Wach'rer heimathlicher Grobheit
Sege deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu werth, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen,
Aber hüte deine Seele
Vor dem Carriere-Machen.

Wenn der Pöbel aller Sorten
Tanzet um die gold'nen Kälber,
Halte fest: Du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber!

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag
von Paul Weber in Pulsnik.

Mittwoch
Abon
(einschließlich d
beiliegen
Bierteljah
werden mit
Raum einer
zeile berechne
Dienstag's un
9 Uhr

Musm

Son

wurde in d
Eisenblech n
Sa
Kö

Die
Hoben werde
Die

Die S

Nachdem
Pforte den
legung eines
zurückgewiese
trachtet wer
zwischen der
Gebiete nur
zu sollen.
Griechenland
Heer in's Fe
sprüche auf
gesprochenen
zusehen vern
wie der von
Antrag der
Anleihe von
zeugen von
die Entscheid
nach die grie
durch das S
aber dieser
die Streitkr
einem Kriege

Das gri
unsichern sta
Festigkeit un
Kurzem war
Heeres ca. 10
Gendarmerie,
equipirte und
Anstrengunge
des vorigen
rüsteter, aber
jezt eine Höh
Für die Verb
scheint eine
ganz respecta
Reihen dieser
die griechische
gar noch an
niß einer Ar
Mannschaften
bildung. Au
Heerführer, d
ciplinirten un
Geist einzuha
und tüchtigen
Ferner ist auc
Armee sehr m

